

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 53 (1974)
Heft: 6

Artikel: Das nationalkommunistische Programm von A. Solschenizyn
Autor: Keller, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das nationalkommunistische Programm von A. Solschenizyn

«Lassen Sie freie Kunst, Literatur, freien Buchdruck zu, nicht politische Bücher, Gott bewahre!» Das ist der «Ruf nach Gedankenfreiheit» im «offenen Brief» an die sowjetische Führung, den der Dichter im September 1973 geschrieben hat, aber erst im März 1974 in der Sammlung Luchterhand auf deutsch erscheinen liess, zu einer Zeit, als sein Bericht über den stalinistischen «Archipel Gulag» bereits eine Welle des Antisowjetismus erzeugt hatte. Im offenen Brief aber erfahren wir, dass Solschenizyn keineswegs gegen eine «autoritäre Führungsstruktur» eingestellt ist. Er behauptet, «ziemlich aufrichtig zu argumentieren», wenn er kein Verehrer jener stürmischen «Auswüchse der Demokratie» sei, wenn sich «alle vier Jahre die Politiker und sogar das ganze Land für die Wahlkampagne, für die Liebedienerei vor der Masse überschlagen und damit nicht nur innere Grüppchen, sondern auch ausländische Regierungen vielfältig ihr Spiel treiben». Der russische Kritiker der bürgerlichen Demokratie beklagt, dass «wir sogar in einer etablierten Demokratie nicht wenige Beispiele dafür sehen, wie sie ihre Schicksalswege auf Grund eines emotionalen Selbstbetruges oder zufälligen Übergewichts gewählt hat, das eine winzige unpopuläre Partei zwischen zwei grossen bewirkt – und dass infolge dieses nichtigen Übergewichts, das keineswegs den Willen der Mehrheit ausdrückt (und auch der Wille der Mehrheit ist von falscher Beeinflussung nicht geschützt) wichtigste Fragen der Politik des eigenen Staates oder auch der Welt entschieden werden».

Zu dieser vernichtenden Kritik westlicher Freiheit passen seine Worte über die Menschewiki, die 1917 ein halbes Jahr in Russland eine bürgerliche Demokratie praktisch unterstützt haben: «Die Emigrantengruppen der konstitutionellen Demokraten, soweit sie noch leben, sind bis heute stolz auf sie und sagen, Kräfte von aussen hätten sie *ihnen* zerstört. In Wirklichkeit war diese Demokratie *ihre eigene* Schande: Sie hatten selbst so ambitiös danach gerufen und sie versprochen, sie aber verworren und sogar karikiert verwirklicht, vor allem waren sie selbst auf sie unvorbereitet, noch unvorbereiteter war Russland.» Der Dichter zweifelt, ob sein Volk je reif wird für die politische Freiheit: «Vielleicht ist Russland für eine übersehbare Zukunft, ob wir das wollen oder nicht, ob es ihm so vorherbestimmt ist oder nicht, zu einer autoritären Struktur verurteilt?»

Damit spricht er den Marxisten-Leninisten aus dem Herzen, die ja schon in der Kritik des Gothaer Programms von 1875 lernen können, dass die Diktator des Proletariats so lange dauern muss, bis der Mensch die «Muttermale der alten Gesellschaft» verloren hat, bis er Herrsch- und Habsucht besiegt und eine Selbstbeherrschung erlangt hat, die ihn zu

einem neuen Menschen macht, der in freier Selbstbestimmung die kollektiv geschaffenen Konsumgüter brüderlich teilt. Folgerichtig schreibt der Dichter an die Kreml-Führer:

«Sie behalten die ganze unerschütterte Macht, die isolierte, starke, in sich geschlossene Partei, die Armee, die Miliz, die Industrie, das Transportwesen, das Nachrichtenwesen, die Bodenschätze, das Aussenhandelsmonopol, den Rubelzwangkurs – doch lassen Sie doch das Volk atmen, denken und sich entwickeln!»

Der Autor glaubt, dass das Volk besser atmen könnte, wenn die Räte (Sowjets) so wieder eingeführt würden, wie sie am Anfang bestanden haben und

«unbedingt den umfassenden *Rat* all derer vorsahen, die arbeiteten».

Später hatten Kapitalisten keinen Zugang mehr zu den Sowjets. Diese parteiliche Klassenpolitik wird vom Dichter abgelehnt. Er ist vom Vertrauen beseelt, dass in einem streng demokratischen Rätssystem jedermann eine Autorität unterstützen würde, wie er sie selber der sowjetischen Führung zugesteht. Er glaubt, dass das Volk wie er selber keine politische Freiheit wünscht, sondern nur mehr kulturelle und religiöse Unabhängigkeit, weniger Rücksichten auf die Parteimeinung und keine militärischen und ökonomischen Verpflichtungen gegenüber den Bruderländern und der Dritten Welt. Es ist nicht zu bestreiten, dass der sensible Dichter hier eine Grundstimmung spürt, die in allen Oststaaten beim unpolitischen kleinen Mann wahrzunehmen ist. Man wünscht in der Tat nicht die Rückgabe der Fabriken an einige Aktionäre, die Künstler möchten nicht den Kapitalismus preisen, aber die politisch unbegabten unter ihnen möchten frei von Ideologie schaffen, und vor allem fehlt dem kleinen Mann das Verständnis dafür, dass man die Früchte seines Fleisses in fremde Länder exportiert und er dafür den Gürtel enger schnallen muss. Es ist der marxistische Internationalismus, die brüderliche Solidarität mit den Nationen und Klassen, die noch ärmer sind als das eigene Land, was nicht in die Köpfe und Herzen der Masse geht und was der wortgewaltige Dichter das «schweissige, dreckige Hemd» der *Ideologie* nennt, das «schon soviel Blut aufgesaugt hat, dass es den lebendigen Körper der Nation nicht atmen lässt . . .»

Die Hauptgefahr erblickt Solchenizyn aber in der Provokation der *Chinesen* durch die internationalistische Ideologie. Er ist fast wahnhaft überzeugt, dass China einfallen und nach Sibirien greifen wird, wenn sich die Sowjetunion nicht von allen Stützpunkten in Ostasien, Arabien, Kuba usw. zurückzieht. Diese Angst des Russen erinnert an das Misstrauen, das man in Russland seit dem Überfall von seiten Hitlers lange Zeit gegenüber den Revanchisten im westlichen Deutschland gehegt hat, und das erst durch die Entspannungspolitik von Willi Brandt gemildert werden konnte! Wir haben im «Zeitdienst» das russische Misstrauen mehr als einmal paranoid (nicht paranoisch, also nicht psychotisch) genannt und zögern nicht, auch bei Solschenizyn von einer Verbitterung zu sprechen, die zu *fixen*

Ideen geführt hat. Wenn das Misstrauen nicht nur abnorm wird, wie hier gegenüber den Chinesen, sondern auch noch kämpferisch stimmt, sprechen die Psychiater von einer querulatorisch-expansiven Fehlentwicklung. Immer geht einer solchen Charakterentwicklung ein schweres Trauma voraus, weshalb man den Prozess *psychogen* nennt (und nicht psychotisch). Stalin war von der deutschen Drohung und dem Bruch des deutsch-russischen Vertrags durch Hitler gezeichnet, Solschenizyn hat seine Verfolgung durch Stalin noch nicht überwunden, obschon er 1956 von Chruschtschew befreit und rehabilitiert worden ist. Es hat sich bei ihm eine Hypersensibilität in ängstlicher und zorniger Richtung herausgeprägt, die seine leidenschaftliche Verurteilung obrigkeitlicher Massnahmen in Justiz und Kulturpolitik, aber auch die Projektion auf China verstehen lässt.

Weil der Dichter aber nur unter jenen Einschränkungen leidet, die jeder unpolitische Mensch abschütteln möchte, richtet sich die expansive Polemik nicht gegen das Prinzip der Diktatur und der nationalisierten Wirtschaft, sondern gegen den marxistischen Internationalismus, der China provoziert und auch die Frau zu schwerer Arbeit zwingt, und dann natürlich gegen jede Art von politischer Justiz, klassenbewusster Kunstpolitik und atheistischer Propaganda. Der Dichter ist im kulturellen Bereich für Gedankenfreiheit und wünscht, dass man auch die Frage nach Gott der freien Diskussion überlässt, wie er überhaupt den Marxismus nur als Privatmeinung gelten lassen möchte. Aber doch begrüsst er die autoritäre Führung des Staates durch eine marxistische Partei und glaubt, dass die Staatswirtschaft durch unabhängige Sowjets nicht in Frage gestellt, sondern nur besser kontrolliert würde, besonders wenn politische Gegenpropaganda in den Massenmedien verboten und daher der Wille der Mehrheit von «falscher Beeinflussung» (wie im Westen) geschützt bleibt! Weltfern ist aber sein Rat an die Führer, kein Erdgas zu exportieren, um die allmählich schwindenden Bodenschätze zu schonen. Der Ruf nach dem Null-Wachstum (ausser in Sibirien) ist zwar vernünftig, aber gerade eine marxistische Führung bietet am meisten Gewähr, dass mit den Energiereserven häuslicherisch umgegangen wird. Gerade um die Bodenschätze zu heben, ist man auf westliche Technik und auf Ausfuhr solcher Güter angewiesen, die der Westen dringend benötigt. Doch das Ausland kümmert den Slawophilen wenig. Seine Ablehnung jeder Art von Entwicklungshilfe erinnert an eine eidgenössische Ideologie, die man gern mit dem Namen Schwarzenbach charakterisiert. Dass sie beim unpolitischen kleinen Mann populär ist, kann man weder bei uns noch im Osten in Abrede stellen. Aber sie ist nicht nur unmarxistisch, sondern auch unchristlich!